

Robert Leicht

N I L N I S I B E N E -
L A U D A T I O

aus:

„Quod bonum felix faustumque sit“

Ehrenpromotion von Walter Jens zum Dr. theol. h. c. am

3. Juni 2005 in der Universität Hamburg

Herausgegeben von Jörg Dierken und Stefan Timm

(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 10.

Herausgeber: Der Präsident der Universität Hamburg)

S. 29–44

I M P R E S S U M D E R G E S A M T A U S G A B E

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-937816-24-0

ISSN 0438-4822

Lektorat: Jakob Michelsen, Hamburg

Gestaltung: Benno Kieselstein, Hamburg

Realisierung: Hamburg University Press,

<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Erstellt mit StarOffice/OpenOffice.org

Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg

© 2006 Hamburg University Press

Rechtsträger: Universität Hamburg

Der Abdruck des Bildes auf Seite 4 erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Südwestrundfunks (SWR) Baden-Baden.

G E S A M T I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

- 7 Jörg Dierken, Stefan Timm: Vorwort
- 9 EHRENPROMOTION AM 3. JUNI 2005
- 11 Jörg Dierken: Begrüßung
- 19 Karin von Welck: Grußwort
- 23 Jürgen Lüthje: Grußwort
- 29 **Robert Leicht: Nil nisi bene – Laudatio**
- 45 Walter Jens: Antwort – Das Problem einer
zeitgenössischen Bibelübersetzung
- 53 ANHANG
- 55 Urkunde
- 57 Übersetzung des Urkundentextes
- 59 Veranstaltungsablauf
- 61 Beitragende
- 63 Gesamtverzeichnis der bisher erschienenen Hamburger
Universitätsreden
- 69 Impressum

Robert Leicht

NIL NISI BENE –
LAUDATIO

Nil nisi bene: Das wird ja zumeist falsch übersetzt! Als ob es da hieße, nur Günstiges, nur Gutes über jemanden zu sagen. Dabei geht es doch in Wirklichkeit darum, dasjenige, was nun einmal zu sagen ist – nämlich letztlich doch: die Wahrheit! – auf eine gute, ja auf treffliche Weise zur Sprache zu bringen – dies übrigens im Grunde immer und nicht nur bei den Anlässen, an die Sie gerade denken mögen, obwohl ein solcher hier gerade *nicht* vorliegt, im Gegenteil: Walter Jens ist quick-, also höchst lebendig.

Bei Nachrufen ist diese Anforderung (*nil nisi bene*) – bei aller regelmäßigen Tristesse der Situation – eine Aufgabe von letztlich begrenztem Risiko: Die Hauptperson kann sich ja nicht mehr zur Wehr setzen. Bei einer Laudatio hingegen wird die Sache schwieriger – und das selbst in jedem anderen Fall. Es soll ja auch zu ehrende Personen geben, über die man nie genug Günstiges sagen kann – und die für ein paar Gunsterweise mehr es ohne weitere Beschwerde gerne in Kauf neh-

men würden, sollten diese auf unbeholfene Weise, alles andere also als *bene*, dargebracht werden.

Doch nun: Eine Laudatio auf den zu ehrenden Walter Jens – auf einen Menschen, der sich gewiß lieber auf elegante Weise beschimpfen denn auf plumpe Weise lobhudeln ließe ... Eine Laudatio auf einen begnadeten, *den* begnadeten Rhetor unserer Tage: Da wird das Gebot *nil nisi bene* zur – wenn nicht absolut, so doch relativ – unerfüllbaren Maxime.

Nil nisi bene – das wird hier freilich nicht allein zum Zwecke einer kokettierenden *captatio benevolentiae* zitiert, auch nicht nur deshalb, weil Walter Jens wie kaum ein anderer dieser Forderung gerecht geworden ist, sei es in Nachrufen, Evokationen vergangener Gestalten vom König David bis zu Georg Büchner, sei es in Lob oder – und das wohl noch viel häufiger – im Tadel, in der Kritik. Nein, unsere Maxime führt direkt an den Grund, aus dem Walter Jens zu Recht zum Doktor der Theologie *honoris causa* promoviert wird. Und deshalb würde es auch nichts verschlagen, wollten wir sagen: Der treffliche Mann soll heute ja „nur“ als Theologe gewürdigt werden – mit einem solchen Ehrendoktor ist man nun einmal Theologe, ob man es will oder nicht –, da können wir den Rhetor Walter Jens gestrost ein wenig beiseite lassen und ihm unter dem Aspekt des *nil nisi bene* auch ruhigen Gewissens einiges schuldig bleiben.

Im Gegenteil! Wenn es eine Sache gibt, die nur auf treffliche Weise zur Sprache gebracht werden *darf* – und so nur wirklich treffend zur Sprache gebracht werden *kann* –, dann ist dies die Sache der Theologie, zumal einer Theologie des Wortes.

Eine schlecht gesprochene – also auch: schlecht gedachte – Theologie geht vor die Hunde! Nichts gegen die Hunde – aber manche strenge Fragen an manche Theologen! –, *nil nisi bene*: ein erstes Gebot der Theologie! Dieses wollen wir nun, wie das unter Theologen, zu denen wir nun auch Walter Jens rechnen dürfen, der Brauch ist, ein wenig entfalten.

*

Zuvor ist freilich eine Feststellung zu treffen, die selbst Walter Jens etwas überraschen dürfte. Er ist nämlich recht eigentlich zu einer Art Kirchenvater des deutschen Protestantismus geworden – wider Willen wohl, bestimmt aber nicht ohne eigenes Zutun.

Dazu muß etwas weiter ausgeholt werden. Walter Jens hat in großen Aufsätzen, deren zweien übrigens in der *ZEIT*, die Revision der Luther-Bibel aus dem Jahr 1975 einer liebevoll-unerbittlichen Kritik unterzogen – das „liebevoll“ bezieht sich dabei allein auf den Luther-Text, der zuvor schon manche Revision überlebt hatte. Dieser wirkungsvolle Widerspruch hat nicht zuletzt dazu beigetragen, daß 1984 endlich eine Art Rück-Revision dieser mißlungenen Anpassung aus der Mitte

der siebziger Jahre vorgelegt wurde – jene Version also, die heute in Gebrauch und Umlauf ist.

Ein nur scheinbar unvermittelter Sprung in die Gegenwart: Ohne allzu viele Geheimnisse zu verraten, dürfen wir darüber berichten, daß es komplizierte Gespräche zwischen der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und dem Rat der EKD gibt über die Frage, welche Bibelübersetzung bei ökumenischen Anlässen zu verwenden ist – die sogenannte „Einheitsübersetzung“ oder die Luther-Bibel, die beiden alternierend, eine der beiden mit Vorrang?

Die katholischen Bischöfe sind teils enttäuscht, teils verletzt darüber, daß die Protestanten so viel Gewicht auf ihre Luther-Bibel legen. Sie hatten – mit wieviel Recht und realistischer Einschätzung, das sei dahingestellt – einen Briefwechsel zwischen den damaligen Vorsitzenden sowohl der katholischen Deutschen Bischofskonferenz als auch des Rates der EKD aus dem Jahr 1978 – und überdies die danach vielerorts geübte Praxis – so verstanden, als zeigten sich die Protestanten bereit, in der „Einheitsübersetzung“, an deren Ausarbeitung wenige ihrer Kundigen nur zu Teilen mitarbeiteten, künftig die ökumenische, also *die* deutsche Bibelübersetzung zu sehen. Dazu sind aber die Evangelischen Kirchen nicht bereit, heute jedenfalls. Weshalb das Wörtlein „heute“?

Das Jahr 1978, das Jahr also des erwähnten Briefwechsels, liegt zwischen 1975 und 1984, zwischen den Jahren zunächst der Revision, sodann der Rück-Revision der Luther-Bibel. Es war offenbar eine Zeit, in der man in der Evangelischen Kirche das Zutrauen in die existentiell-poetische Kraft der Luther-Bibel empfindlich verloren hatte. *Die gute Nachricht*, jene simplifizierende Wiedergabe, die Zinksche Übertragung und andere Versuche der Modernisierung eines angeblich unmodernen Textes waren ebenso Zeugnisse dieses Vertrauens- und Liebesverlustes wie eben auch der fatale Revisions-Versuch von 1975.

In einer solchen geistigen, ja: wohl auch geistlich abgeflachten Atmosphäre mochte es schon möglich sein, daß man im Briefwechsel mit den katholischen Bischöfen – wenn nicht im Wortlaut, so doch in der begleitenden Attitüde – und im Blick auf die Einheitsübersetzung Signale ausgesendet hat, die gewiß von den Freunden des Trienter Konzils überinterpretiert wurden, die aber auch zu dieser Überdehnung des Gemeinten Anlaß boten, und zwar schon deshalb, weil das „unverstellt Bekenntnis“ zum Luther-Text nicht deutlich genug hochgehalten und an den Anfang gesetzt worden war.

Was hat nun Walter Jens damit zu tun? Ich bin fest davon überzeugt, daß es vor allem die Wirksamkeit *seiner* Einrede, daß es zuvörderst die von seiner Person und seiner glühenden

Polemik getragene Kritik an jener Revision war, welche die Wende einleitete – die Wende zurück zur Wiederentdeckung all der Kraft, Poesie und Lebendigkeit der Luther-Bibel, eine Rückbesinnung, die tief in die Evangelische Kirche hinein und in ihre Leitungsorgane gewirkt hat und die heutzutage auch die Erwartung als Zumutung erscheinen läßt, selbst die Evangelische Kirche solle nunmehr die Luther-Bibel nur noch als die zweite Übersetzung gelten lassen, nach der sozusagen „amtlichen“ „Einheitsübersetzung“.

Man kann die entscheidenden Artikel von Walter Jens immer noch *nachlesen*. Noch besser war es – und wirkungsvoller –, ihn damals zu *hören*. Als ich ihm das erste Mal begegnen durfte – *en sarki* –, da war dies, eben Mitte der siebziger Jahre, in einem Studio während einer Rundfunksendung zum Thema „Revision der Luther-Bibel“. Ich erinnere mich noch sehr wohl seiner feurigen Rede – *nil nisi bene* – und habe seither den *sound* Jensscher Rede nie mehr aus dem Ohr (und den Sinn jener Rede nie mehr aus dem Gedächtnis) verloren.

Nein, ohne Walter Jens und seine Liebeserklärung zum Luther-Text hätten wir, lieber Kirchenvater wider Willen, noch mehr von diesem Schatz versanden und verwehen lassen.

Zwei Fußnoten hierzu:

Zum ersten: Eine Zeitlang durfte ich an Gesprächen wie

den erwähnten gewissermaßen amtlich teilnehmen. In das teils verständlich geschmerzte, teils kirchenpolitisch verärgerte Fragen einiger katholischer Bischöfe hinein hatte ich damals zwei Rückfragen gestellt, nämlich: Können Sie sich vorstellen, daß wir Protestanten uns einer Bibelversion unterstellen, die uns über kurz oder lang zwingen müßte, das Kantatenwerk Johann Sebastian Bachs und unser ganzes Gesangbuch jeweils einer poesiefeindlichen (und: merkfeindlichen) Revision zu unterziehen? Und wollen Sie wirklich, daß man eines Tages das Werk etwa Thomas Manns mit all seinen offenen und verdeckten Luther-Zitaten einer Revision unterwerfen oder mit erläuternden Fußnoten versehen muß – weil wir Protestanten den Luther-Text haben in Vergessenheit geraten lassen?

Ohne Neigung zu einem flachen Kulturprotestantismus sei dies gesagt: Auch das vielbeschworene kulturelle Gedächtnis verhilft uns dazu, beides in Erinnerung zu behalten – die Leistung Luthers und die Sache, von der er spricht. Doch setzt dies voraus, daß wir das Original selber pflegen und nutzen.

Zum zweiten: Auch der – *nota bene* – katholische Schriftsteller Arnold Stadler kritisiert – trotz ihrer philologischen Korrektheit (obwohl dazu hier und dort auch noch Bemerkungen zu machen wären) – zwar die poetische Mangelerscheinung der „Einheitsübersetzung“, bezeichnet sie aber als „Ge-

meinschaftswerk der Katholischen und Evangelischen Kirche“. Mit Verlaub: Es handelt sich dabei zunächst um eine „Einheitsübersetzung“ für die katholischen Diözesen deutscher Sprache, die bis dahin keinen gemeinsamen Bibeltext zur Verfügung hatten. Wir kommen an einem späteren Punkt noch einmal darauf zurück, weshalb sich daran – bei aller aufrichtigen Bereitschaft zur Ökumene – auch nichts ändern kann.

Wozu all diese selbstkritischen Erinnerungen, da wir doch Walter Jens zu loben haben. Nun – eben drum: Dies hat mit seinem Schimpfen der Walter Jens getan! Vor allem er. Wir danken ihm dafür.

*

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Hamburg – die Redeweise vom Fachbereich, pardon, liegt mir so wenig wie der „Eimer“ aus der Revision von 1975, unter den ich damals mein Licht nicht stellen sollte (anstelle des „Scheffels“) –, diese Fakultät ehrt Walter Jens. Das hat sein Recht in sich selbst. Aber es ist, das muß in dieser Stunde durchaus erwähnt werden, auch ein kleiner Beitrag zur Ausweitung jener Scharte, die Hamburg – nicht die Universität, die am wenigsten, aber die Stadt und ihre regierenden Kräfte, genauer: die damals opponierenden, jetzt (freilich in anderer Zusammensetzung) tatsächlich regierenden Kräfte – seinem eigenen An-

sehen geschlagen hat, als die klimatisch und publizistisch herrschenden Kreise anfangs der achtziger Jahre die Berufung von Walter Jens auf eine neu zu errichtende „Lessing-Professur“ an der hiesigen Universität hintertrieben haben.

Doch nicht der rachsüchtige Geist historischer Rechthaberei läßt uns auf diese Episode zurückkommen, sondern eine Nebenbemerkung, die Walter Jens im Verlauf jener unerquicklichen Affäre fallenließ: Sein wissenschaftlich wichtigstes Vorhaben, nämlich die vollständige Übersetzung des Neuen Testaments, diese „wirklich akribische Arbeit“, könne nur gedeihen „in einem Klima Brechtscher Freundlichkeit“ – also in seinem Tübingen. Die vier Evangelien, der Römerbrief und die Apokalypse liegen uns vor – auf vieles andere bleiben wir gespannt. Und auch diese Übersetzungen rechtfertigen, für sich alleine genommen, die heutige Ehrung.

Freilich könnte nun jemand fragen, wie sich denn beides miteinander verträgt – die Liebeserklärung für den Luther-Text mit dem Vorhaben, das Neue Testament auf die eigene Kappe ins Deutsche zu bringen. Fällt es schon schwer, sich als Laudator mit dem zu Lobenden zu messen – um wieviel schwerer als Übersetzer der Bibel mit Martin Luther!

Ich weiche dieser Frage vorläufig aus und versuche, mit einigen skizzenhaften Bemerkungen das Übersetzungswerk von

Walter Jens zu charakterisieren, ja: mein Verständnis von Bibelübersetzung überhaupt – und dies, ohne mit den Hinweisen zu konkurrieren, die uns Walter Jens in wenigen Augenblicken selber geben wird.

Nil nisi bene – nichts, was in der Bibel steht, verträgt es, anders, ja: schlechter als gut zur Sprache gebracht zu werden – *nil nisi optime!* Was aber macht eine Übersetzung gut – was zeichnet die Übersetzungsarbeit von Walter Jens aus?

Man kann das gebotene Optimum auf zweierlei Weise verfehlen. Die eine Verfehlung liegt in einer rein philologischen Rekonstruktion des Textes, die – und sei sie noch so exakt – die Sache selber nicht zur lebendigen Sprache bringt. Darin ist nun Arnold Stadler, nochmals sei er zitiert, Recht zu geben, wenn er zu *seinem* Versuch, die Psalmen als Gedichte wiederzugeben, bemerkt: „Ein tödlich genauer Wortlaut, wie ihn eine philologisch höchst präzise Wiedergabe darstellt, bedeutet vielleicht auch eine Übersetzung zu Tode: das Ende des Gedichts.“ Die andere Verfehlung liegt in dem Irrtum, ein Übersetzer könne und solle den Prediger arbeitslos machen. Es sind dies aber zwei voneinander säuberlich getrennt zu haltende Schritte – jener erste, den Text aus dem lebendigen Urtext in das lebendige Deutsch zu bringen, von jenem zweiten, diesen lebendigen Text (das lebendige Wort Gottes, wie theo-

logisch zu sagen ist) in das Leben und Sterben – ja, auch das Sterben! – der Menschen hinein auszulegen.

Was aber geschieht, wenn diese strikte Unterscheidung nicht im Bewußtsein gehalten wird? Ein Prediger tut, mehr oder weniger genötigt, mehr oder weniger gut – auch hier gilt: *nil nisi bene* – beides: Er spitzt die Botschaft des Textes zu – und er schleift sie dabei zugleich ab, tut also beiseite, was dieser Zuspitzung im Wege steht, was zwar insgesamt zur Sache, jetzt aber nicht zur Lage gehört.

Das aber darf der Übersetzer niemals tun. Schon gar nicht darf er seine Privat-Theologie oder auch nur seine derzeitige politische Befindlichkeit als Konterbande in der angeblichen Übersetzung verbergen und sie damit dem kritischen Disput entziehen. Der Übersetzer muß also den Text in all seiner nicht nur gelegentlichen Fremdheit, Anstößigkeit, Widerborstigkeit, Offenheit leben, atmen und wehen lassen. Nur nicht glätten und wegtun, was alles rauh und rätselhaft ist – und dies schon gar nicht im Interesse einer vermeintlich besseren Verständlichkeit; das Gegenteil würde nämlich zum Fall, wollte man die Steine des Anstoßes, jenes Denkanstoßes aus dem Wege räumen, mit denen – wir erinnern uns dabei an Kierkegaards Bemerkungen – der Prediger wie der Leser umzugehen hat und ohne die er vielleicht nie auf das gestoßen würde, was ei-

gentlich der Gegenstand des Verständnisses sein soll – oder erst noch werden könnte, wer weiß? Der Geist weht, wo er will – nicht nur dort, wo es der Übersetzer erlaubt.

Hier liegt übrigens einer der Gründe, aus denen es kaum jemals zu einer wirklichen evangelisch-katholischen Einheitsbibel kommen wird: Da die vatikanischen Instanzen die Vulgata in der vom Trienter Konzil kanonisierten Fassung mit all ihren eben auch dogmatisch eingetragenen Optionen zur *norma normans* jeder Übersetzung in die Nationalsprachen erklärt haben, ist der unvoreingenommenen Übertragung des ursprünglichen Textes ein lehramtlich überwachter Filter vorgehoben, den als solchen die Kirchen der Reformation sich nicht zu eigen machen können. Auch hier gilt nun einmal: *sola scriptura* ...

Wirklich schlechte Übersetzungen – und um jedes Mißverständnis auszuschalten: die Einheitsübersetzung ist damit beileibe nicht gemeint! – zeichnen sich nun dadurch aus, daß sie beide Verfehlungen in Idealkonkurrenz begehen, daß sie also eine platte Philologie mit einer tendenziösen Theologie in Übereinstimmung bringen.

Dies alles ist auf eine hinreißende Weise bei den Übersetzungen aus der Feder von Walter Jens *nicht* der Fall! Gelobt sei er drum! Nur ein paar Stichproben will ich Ihnen geben. Jeder,

der Walter Jens kennt, kennt auch seine politischen und anderen Optionen, auch wenn man das Selbstbekenntnis als „demokratischer Sozialist“ sofern nicht in Frage stellen, so doch um viele weitere Elemente erweitern darf und muß – das aber unterlassen wir hier.

Doch wenn Walter Jens den Römerbrief übersetzt, dann schaut man unwillkürlich nach, wie er mit dem 13. Kapitel umgeht, mit dem Skandalon der Sätze:

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes; die ihr aber widerstreben, ziehen sich selbst das Urteil zu“ (Römerbrief 13, 1-2).

Nein, Walter Jens – der bisweilen zivile Ungehorsame – bricht als Übersetzer den Stachel keineswegs ab. Bei ihm heißt es an dieser Stelle:

„Jeder der lebt, Mann oder Frau, füge sich denen, die über ihm sind und, in ihren Ämtern, das Recht haben, Gehorsam von ihm zu verlangen. Denn es gibt keine Amtsgewalt, die nicht von Gott ist. Darum leugnet, wer sich ihr widersetzt, Gottes Satzungen, stellt sich SEINER Ordnung entgegen und wird, als Empörer, bestraft.“

Walter Jens, der Empörer von Mutlangen, nimmt, um es so zu sagen, weder dem Leser noch dem Prediger die Mühe ab, diese Sätze anhand – zum Beispiel – von Ernst Käsemanns großem Aufsatz über diesen Abschnitt und die wahre Bewandnis der *exousia* zu meditieren.

Andere Stichproben erweisen, daß Jens bei der ersten Seligpreisung der Bergpredigt das matthäische spirituelle Defizit nicht auflöst in die lukanische materielle Armut der Feldrede – wie es ja für manchen Sozialisten naheliegen würde. Nein, bei ihm heißt es weiterhin:

„Wohl denen, die arm sind *vor Gott* und es wissen. Ihnen gehört das Reich der Himmel.“

Oder jene Antithese von der Feindesliebe – auch bei Walter Jens bleibt jenes Skandalon stehen:

„Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Lieben wirst du deinen Freund! Hassen wirst du deinen Feind! Ich aber sage euch [...]“,

jenes Skandalon also, das selbst die Luther-Bibel von 1984 – freilich erst in deren späteren Drucken – zu der aufklärenden Textnote nötigt: „Den Feind zu hassen (Vers 43) wird im Alten Testament nirgends geboten.“ Soll der Leser, sagt sich Jens, selber danach fragen, wie diese fragwürdige Unterstellung in die Bibel kommt. Anstößigkeit eben als Denkanstoß.

Wir unterlassen die Entnahme weiterer Stichproben auf der Stelle, die ja schnell zur beckmesserischen Silbenstecherei selbst dort geraten kann, wo sie zu loben sich vornimmt, denn solche Probebohrungen verfehlen das Wesentliche – sowohl der Jenschens Übersetzungen als auch der biblischen Sprache, ja der Sache, die in ihr zum Vorschein kommen will – *nil nisi bene*.

„Audiendo fit homo christianus“, sagt Martin Luther: Das Hören macht den Christen aus!

Sie werden es schon gehört, deutlich herausgehört haben – bereits an den winzigen Textproben der Übersetzung von Walter Jens –, und deshalb möchte ich zum Kern und Ende vorstoßen, auf einem Umweg über Johann Sebastian Bach:

In der neueren Vergegenwärtigung seiner Musik, in deren – wie auch immer: authentischer – Wiedergabe, spielt die Denk- und Hörfigur der „Klangrede“ eine alles entscheidende Rolle – die Einsicht also, daß diese Musik mit all ihren Affekten, Artikulationen, Binnenspannungen und -spiegelungen überaus rhetorisch gemeint ist, daß sie regelrecht, ja höchst eindringlich zu uns sprechen will. Das will auch der Übersetzer und Theologe Walter Jens. Und während Johann Sebastian Bach sich des Mediums der „Klangrede“ befließigt, verschreibt sich Walter Jens, nur scheinbar spiegelverkehrt, in Wahrheit höchst kongruent (Sie haben es ja schon probeweise vernommen), *der Re-*

de Klang – als Kontrapunkt zur Klangrede. Bei ihm klingt ein Brief wie ein Brief (auch der an die Römer), das Evangelium wie eine frohe Botschaft – und dies alles: *nil nisi bene*.

Gelobt sei er, Walter Jens – und gebeten: Noch ist nicht das ganze Neue Testament übersetzt. Möge er drauf noch die Zeit finden, das Hebräische zu meistern, das ganze Alte Testament, die Psalmen zuerst, zumindest aber den 85. Psalm, Vers 9 – Luther 1545:

„Ah, das ich hören solt, das Gott der HERR redet ...“